

Einige Worte vorab

Der Text ist hervorgegangen aus der Habilitationsschrift des Autors mit dem Titel *Wieviel können wir wissen? Psychotherapiewissenschaft als Beforschung psychotherapeutischer Grundlagen an, mit und zwischen therapeutischen Schulrichtungen*, die 2020 vorgelegt und im Februar 2021 an der SFU Wien im Fachbereich Psychotherapiewissenschaft angenommen wurde, und enthält weite Teile derselben.

Dass dieses Buch und zuvor schon die ihm zugrundeliegende Habilitationsschrift zustande kam, war in keiner Weise selbstverständlich und lag auch nicht in der sonstigen Schreibroutine des Autors. Dass es dann glücklicherweise doch so weit kam, verdanke ich einigen maßgeblichen Personen. Da ist als Erstes meine Lebensgefährtin Sabine Schöpfel zu nennen, die vor und während der »Corona-Zeiten« neben ihren nicht unerheblichen Aufgaben des Alltags nun auch noch einen nicht mehr ganz taufrischen Habilitanten zu managen hatte, dessen energetisches Potenzial, wie sollte es anders sein, von ebendieser Arbeit schwer in Turbulenzen gebracht wurde, und die mit Kraft, Geduld und Kreativität am Werk Anteil nahm. Als Zweites ist da mein Freund Klaus Reichelt, der die anstrengende Arbeit auf sich nahm, sich in ein ihm weitgehend unbekanntes wissenschaftliches Feld einzuarbeiten und der während der Erstellung des Textes durch zahlreiche inspirierende Gespräche und schließlich als Korrekturleser seinen nicht unerheblichen Beitrag dazu geleistet hat.

Auch Prof. Dr. Thomas Stephenson, dem jetzigen Leiter des Departements Psychotherapiewissenschaft Linz gebührt Dank, denn seit dem ersten Zusammentreffen mit ihm am Rande einer internationalen Tagung in Wien wirkte er motivierend und wegweisend. Herrn Dr. Ruprecht Poensgen, Verlagsleiter des Kohlhammer Verlags, ist ein weiterer Motivationsschub zu danken, als er in einem zoom-Gespräch spontan seine Bereitschaft äußerte, ein im Vergleich zu den sonstigen Büchern des Autors doch ungewöhnliches und nicht auf den ersten Blick eingängiges Werk in das Sortiment aufzunehmen. Schließlich waren es aber auch die zahlreichen LeserInnen der bisherigen Bücher und die vielen TeilnehmerInnen an Vorlesungen und Seminaren zu ganz unterschiedlichen Anlässen, deren Rückmeldungen, Fragen und Anregungen den Ausschlag gaben, die bisher doch recht heterogen daherkommenden Schwerpunkte des Autors auf ihre gemeinsamen Grundlagen und den ihnen vorausgehenden Grundannahmen und Basistheoreme zu durchforsten und daraus ein Ganzes zu machen.

Ihnen allen sei hier ein großer Dank ausgesprochen und ihnen allen sei dieses Buch zugetan!

1 Einleitung

Science is a heavy loaded Symbol.
Sonu Shamdasani¹

Der wissenschaftliche Zugang zur Psychotherapie ist im akademischen Sektor dominiert von einem positivistischen, naturwissenschaftlich-statistisch ausgerichteten Wissenschaftsverständnis. Es handelt sich, in der Terminologie des modernen Gesellschaftsdiskurses, um eine hegemoniale Vormachtstellung, die Diversität und Pluralität bremst oder gar verhindert. Der vorliegende kompakte Band möchte eine komplementäre, vielleicht auch alternative Sicht anbieten, die sich zum einen philosophisch-geisteswissenschaftlich, dann aber auch genuin psychotherapiewissenschaftlich positioniert und diese als eigenständige wissenschaftliche Disziplin entwickelnde Sicht anbieten. Die zentralen Thesen des Textes stellen quasi die erkenntnistheoretische Quintessenz der bisherigen Veröffentlichungen des Autors dar, auf die in den Fußnoten immer wieder verwiesen wird, deren Kenntnis jedoch nicht Voraussetzung zum Verständnis dieser Thesen ist.

Die heutige Psychotherapie und ihre Wissenschaft wird also in kritisch-erkenntnistheoretischer Manier betrachtet, denn »Wissenschaft, das zeigt sich [...] im Abstand von einhundertfünfzig Jahren, kommt nicht aus mit der Verfeinerung bestehender Theorien und der Erweiterung von Wissensbeständen, sondern sie muss sich auch immer auf ihre Grundlagen hin befragen lassen, ihre versteckten Mythenologien«².

Der vorliegende Text erarbeitet Spezifitäten des Faches Psychotherapie als Behandlungs- und Forschungspraxis und setzt diese in Beziehung zu einer sich dieser Spezifitäten gewahren Psychotherapiewissenschaft. Es wird dabei ein grundsätzlich theoretischer Zugang gewählt, der sich auch empirischer Erkenntnisse, jedoch nicht primär in beweisender, sondern in darstellender, heuristischer und amplifizierender Weise bedient. Die Methode dieser Arbeit ist damit gleichzeitig schon ein Beispiel für das für eine aktuelle Psychotherapiewissenschaft schließlich vorgeschlagene Forschungsverfahren. Dazu werden die vom Autor bisher bearbeiteten Schwerpunkte in drei große, zunächst weitgehend eigenständige Bereiche aufgeteilt. Es sind dies:

1. Die Betrachtung der psychotherapeutischen Schulrichtungen und ihrer Verhältnisse zueinander

1 Vortrag in Zürich 2023

2 Lehnert 2020, S. 188

2. Die tiefenpsychologische Sicht (als Exempel)
3. Die Existentiellen Themen in Theorie und Praxis der Psychotherapie

Es wird sich zeigen, dass diese drei primär recht heterogen erscheinenden Blickwinkel auf die psychotherapeutische Landschaft zu gemeinsamen und für die Psychotherapiewissenschaft brauchbaren Schlussfolgerungen zu entwickeln sind. V.a. die genaue Betrachtung der in den unterschiedlichen psychotherapeutischen Denkschulen genutzten Konzepte und Begriffe in ihrer Vergleichbarkeit, Definierbarkeit ja Erkennbarkeit, wird hier einen roten Faden bilden. Die Kant'sche Grundfrage, was denn eigentlich überhaupt zu wissen ist, wird, in leicht vereinfachter Form und auf die Grundlagen der Psychotherapie beschränkt, gestellt, aber nicht, wie bei ihm auf a priori gegebene, erkenntniseinschränkende Kategorien des Denkens bezogen. Alle drei genannten psychotherapeutischen Kernthemen erweisen sich bei genauer Analyse als um diese zentrale wissenschaftstheoretische Frage nach dem überhaupt Erkenn- und Wissbaren kreisend. In einem abschließenden Kapitel werden deshalb die Konsequenzen aus den drei Themenfeldern zusammengefasst und auf die Entwicklung einer zeitgemäßen Psychotherapiewissenschaft bezogen.

2 Die psychotherapeutischen Schulrichtungen und ihre praktischen und wissenschaftlichen Konsequenzen

Kulturgeschichtlich ist der Psychotherapiebegriff mehr als 1.000 Jahre alt. Die am Ende des 19. Jahrhunderts aufkommende explizite Formulierung einer Psychotherapie³ mit ihrer Ableitung aus dem altgriechischen ursprünglichen Bedeutungsfeld von »Hauch«, aber auch »Seele« (gr. *psyche*)⁴ sowie »Sorge tragen« und »pflegen«⁵ (gr. *therapeúein*) jedoch ist der Ausgangspunkt einer in der Wissenschaftsgeschichte wohl einzigartigen Entwicklung einer neuen Disziplin ohne eine bereits von Anfang an bestehende Zuordnung zu den herkömmlichen Fakultäten (auch wenn v. a. die Medizin und die Philosophie hier immer wieder die *Herrschartsrechte* anstreben). Sowohl in Weiterentwicklung der ersten therapeutischen Ansätze im Wien der vorletzten Jahrhundertwende wie auch als Entwicklung ganz anderer, sehr heterogener intellektueller Zugänge zum Menschen und seinem Leid, differenzierte sich die psychotherapeutische Szene in eine inzwischen kaum mehr überschaubare Vielfalt. Eine psychohistorische Aufbereitung der Entwicklung hinein in diese Heterogenität ist hier nicht das Anliegen.⁶ Wir betrachten vielmehr den in diesem Diversifizierungsprozess auftretenden Terminus der therapeutischen *Schulrichtung* in seinen aktuellen Konnotationen. Der Begriff der therapeutischen Schule ist, so kann angenommen werden, über dessen Verwendung in der antiken Philosophie⁷ in den modernen Sprachgebrauch eingeflossen. So muss man wohl durchaus davon ausgehen, dass auch in anderen akademischen Bereichen Schulenbildungen zu finden sind und dass sogar einzelne Bereiche naturwissenschaftlicher Disziplinen

-
- 3 Die jahrtausendealte Vorgeschichte der Psychotherapie in schamanischen und später auch philosophischen Traditionslinien soll hier außen vor bleiben.
 - 4 Der Begriff der Seele, der hier eingeführt wird, soll in dieser Arbeit mit dem Terminus ›Psyche‹ gleichgesetzt werden. Es wird also nicht der seit Freud beginnenden und bis heute anhaltenden Trennung zwischen einer der Wissenschaft zugänglichen Psyche und der Religion zugerechneten Seele gefolgt. Dies aus gutem Grund: Der Seelenbegriff macht heute viel mehr deutlich, dass der ›Gegenstand‹ der Psychotherapie über das rational Fassbare hinausgeht und ihm eine zwangsläufige Offenheit eignet, wie im Verlauf der vorliegenden Arbeit gezeigt werden soll.
 - 5 Dass hier der Pflegebegriff dem Heilungsbegriff vorgezogen wird, hat psychotherapeutische Gründe. Pflegen impliziert durchaus Heilungsanstrengungen, während der Heilungsbegriff außer Acht lässt, dass manchmal lediglich ›Pflegen‹ erfolgen kann, wir es also mit seelischen Gegebenheiten zu tun haben, die sich der Heilung entziehen. Gleichzeitig hat die Pflege auch nicht unbedingt Krankheit zur Voraussetzung. Sich pflegen kann etwa auch auf sich achten meinen.
 - 6 Vgl. dazu Schmidtbauer 2012
 - 7 Vgl. z. B. die vier antiken ›Athener Philosophieschulen‹, die als sich zunächst um eine Gründerfigur scharende Männerbünde mit gleichen grundlegenden Ansichten und (Denk-) Methoden einen inneren und äußeren Zusammenschluss bildeten.

wie etwa die Chirurgie eine gewisse schulenformende »stabile Heterogenität« in grundlegenden Auffassungen aufweisen. Es ist dies alles aber wohl im psychotherapeutischen Bereich besonders prägnant ausgeprägt auffindbar. Die Strukturierung der Psychotherapielandschaft in einzelne Schulrichtungen ist seit Jahrzehnten zunächst seitens der Psychoanalyse, dann v.a. aus dem Lager der akademischen Psychologie einer enormen und anhaltenden Kritik ausgesetzt, die nicht selten in ein Plädoyer für deren völlige oder de facto Abschaffung und den Aufbau einer Einheitspsychotherapie mündet. Überblickt man die Begründungen für diese Forderungen, so lassen sich diese in drei Hauptkategorien einteilen:

- Szentistisch-einheitswissenschaftliche Begründungen: Nur ein einziges wissenschaftstheoretisches Paradigma, meist das logisch-positivistische, wird als gültig erklärt, alle Schulrichtungen werden aus diesem Paradigma heraus bewertet.⁸
- Ökonomische Begründungen: Einer Marktlogik folgend werden diejenigen Schulrichtungen, die eine möglichst kostengünstige, d.h. in den meisten Fällen kurze therapeutische Veränderungsstrategie vorschlagen, ausgewählt.
- (Meist implizite) machtpolitische Begründungen unter Nutzung des wissenssoziologisch gut herausgearbeiteten allgemeinen Fakts, dass »jede Wissensproduktion zugleich die Repression und Marginalisierung unlauterer Behauptungen bzw. eine Marginalisierung von Grenzfällen erfordert«⁹. Die Verteidigung der Alleinstellung bisher bereits anerkannter Schulrichtungen oder die Verteidigung des akademischen Mainstreams¹⁰ erfolgt, um Einfluss und Dominanz etwa im Bereich des Gesundheitswesens oder der Vergabe akademischer Würden und Posten zu sichern.

2.1 Das Strukturmodell der Psychotherapieschulen

In einer übergeordneten Sichtweise wird allgemein »seriöse«, also einen wissenschaftlichen Anspruch vertretende Psychotherapie durch einige zentrale Bestimmungsmerkmale von anderen, oft im paramedizinischen, seelsorgerischen spirituellen oder Lebensberatungs-Sektor vorzufindenden »Psych-Methoden« abgegrenzt.

8 Die Psychotherapiehistorie zeigt übrigens bis in die 1970er Jahre des letzten Jahrhunderts hinein eine gegenteilige Argumentation vonseiten psychoanalytischer WissenschaftlerInnen, die zu verhindern suchten, dass verhaltenstherapeutische Verfahren als wissenschaftlich anerkannt gelten.

9 Kuhn 2010, S. 106

10 Der in dieser Arbeit bisweilen und etwas unscharf genutzte Begriff des ›Mainstreams‹ wird hier im Sinne einer quantitativen Anmutung genutzt. Der Mainstream ist in unserem Zusammenhang diejenige Sichtweise eines wissenschaftlichen Gegenstands, der von der Mehrzahl der Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinde augenscheinlich geteilt wird und eine gewisse Macht sowie Leitfunktion innehält. Er steht so im Gegensatz zu Minoritäts- oder Einzelpositionen.

Es sind dies v. a. der Nachweis einer ausgearbeiteten Krankheitstheorie mit Angaben zur Wertigkeit ätiologischer Faktoren, eine elaborierte Differentialindikation sowie ein differenziertes und systematisch evaluiertes Repertoire an Behandlungsmethoden. Der Terminus der therapeutischen Schulrichtung ist dabei in der Wissenschaft, aber auch bei psychotherapeutischen PraktikerInnen und bisweilen auch SozialpolitikerInnen vielfältig genutzt, meist ohne dass sich über dessen breites Aussagefeld Gedanken gemacht wird. Vielmehr wird implizit vorausgesetzt, dass man schon wisse, was damit gemeint sei, wenn etwa von der »humanistischen Schule« gesprochen wird. Wir haben also zunächst die Frage zu stellen: Was ist eine Therapieschule genau? Was meint die genannte »stabile Heterogenität« in grundlegenden Auffassungen, die die psychotherapeutische Landschaft weltweit aufweist, genau? Fünf Ebenen lassen sich als *Strukturmodell therapeutischer Schulrichtungen* in einer vom Grundlegenden zum Konkreten hin aufsteigenden Reihenfolge¹¹ angeben¹²:

- a) Darstellung des zugrundeliegenden anthropologischen Verständnisses und Bemühen um eine maximale Breite desselben (*Philosophische Perspektive*)

»Anthropologie« wird im vorliegenden Zusammenhang nicht als übergeordnete Bezeichnung einer wissenschaftlichen Disziplin, sondern philosophisch und eng an seinen griechischen Grundworten (*anthropos*, der Mensch, *logos*, das Wissen, das Wort) als das jeder Person und meist auch jeder Gruppe eigene, implizite oder auch bewusste Vorstellungsfeld von sich selbst, vom Menschen und seiner Position in der Welt aufgefasst. Dabei geht sie über Aussagen über das einzelne Subjekt hinaus und generalisiert, abstrahiert und typisiert ihre Auffassungen. Die meist kaum explizierten und manchmal selbst den ProtagonistInnen der jeweiligen Schulrichtungen nicht bewussten Antworten auf alle vier Kant'schen Grundfragen sind hier zu finden, so dass die philosophische Ebene nicht nur Therapierelevantes, sondern Grundsätzliches über den Menschen enthält. Die Ebene des anthropologischen Grundverständnisses ist also die Menschenbildperspektive. Sie bestimmt das »transzendentale apriori«, also die Bedingung der Möglichkeit und auch Unmöglichkeit von Erkenntnis und hat einen starken Bezug zum sog. Phantasma¹³. Sie beeinflusst die Auswahl und Bedeutungszuschreibung von Begriffen, bestimmt und lenkt damit für uns Menschen unseren Zugang zur Welt und zu uns selbst. Mit Popper konnte man hier einfügen, dass diese primäre Auswahl auch alle weitere Erkenntnisarbeit beständig durchdringt und mitbestimmt. Die den therapeutischen Schulrichtungen unterliegenden Menschenbildannahmen formen also alle Begriffe und übergeordneten Bestim-

11 Vgl. Vogel 2003, S. 263

12 Die im Folgenden dargestellte Untergliederung des Schulenbegriffs in fünf Komponenten steht historisch in der Tradition Petzolds (z.B. 1884), der in Metatheorie, Realexplikative Theorie und Praxeologie unterscheidet und hat mittlerweile, in meist geringen Abweichungen, Eingang in die allgemeine Psychotherapieliteratur gefunden. Als Beispiel sei die Einteilung von Trautmann-Voigt und Voigt (2017, S. 98) genannt, die sehr ähnlich gliedern in 1. Metatheorie, Menschenbild und Ethik, 2. Therapietheorie, 3. Methodik, Interventionsstrategien 4. Techniken und 5. Evaluation. Auch Wampold u. Imel (2015) stellen ein in dieser Logik stehendes Modell von »Abstraktionsebenen der Psychotherapie« (S. 74 ff.) vor.

13 Burda 2019, S. 53

mungsstücke einer Therapieschule maßgeblich und fließen in deren Formulierung ein: »Begriffsbildung und Theoriebildung (sind) so eng miteinander verflochten, daß sie, im Prinzip, zwei *Aspekte* der gleichen Vorgehensweise darstellen. Die Bildung von Begriffen kann von theoretischen Überlegungen nicht getrennt werden«¹⁴, denn »die begriffliche (philosophische) Klärung ist inhaltlich (etisch) nicht neutral.«¹⁵ Die betrifft natürlich auch und vorgängig die Frage nach der endgültigen Klärbarkeit von Begriffen, wie sie uns weiter unten ausführlich beschäftigen wird. Die Menschenbildannahmen steuern dabei die (zunächst theoretische und in ihrer Folge auch forschere und psychotherapiepraktische) Wahrnehmungsselektion, die Selektion der relevanten Kerntermini sowie die Beschreibung derselben. Die spezifische Zusammenstellung der Kern- und Begleitbegriffe und deren jeweiliger Bedeutungshof bestimmen die psychotherapeutischen Konzepte¹⁶, die sich, bei genügender Übereinstimmung und Schnittmenge, zu unterschiedlichen Schulen verdichten und zusammenschließen.

Die fraglichen, ganz grundlegenden anthropologischen Vorannahmen (*das a priori* einer Therapieschule) sind, wie beschrieben, selten bewusst und wohl auch bei gutem Willen nur bedingt völlig dem Bewusstsein zugänglich. Trotzdem ist das Bemühen um deren Explikation die zentrale und erste Aufgabe jeglicher psychotherapeutischer Erkenntnisarbeit, sei sie nun konkret psychotherapeutischer oder wissenschaftlicher Natur,¹⁷ denn auch die »Interpretation wissenschaftlicher Daten ist von der normativen Frage begleitet, wie wir leben wollen«, von unserem Selbst- und Weltverhältnis also.¹⁸ Wir betreten hier das Gebiet der Epistemologie als diejenige philosophische Disziplin, die fragt, wie überhaupt Wissen generiert werden kann und welche Voraussetzungen und welche Prozesse dabei zu beobachten sind. Die Therapieschulen, die PsychotherapeutInnen und auch die ForscherInnen bemühen sich jedoch tatsächlich in sehr unterschiedlichem Ausmaß, ihre zugrundeliegenden, nicht mehr hinterfragbaren Grundannahmen über »Gott, den Menschen und die Welt« darzustellen. V.a. empirisch-naturwissenschaftlich fundierte psychotherapeutische Denktraditionen verzichteten in ihren Lehrbüchern bisweilen völlig auf eine solche epistemologisch relevante Basiseinordnung und Transparenz ihres Verfahrens.¹⁹ Durch eine in Mitteleuropa beobachtbare, immer ausschließlicher werdende Ausrichtung der Psychotherapie und ihrer Schulen auf das Gesundheitswesen, geschieht daneben deren fortschreitende Therapeutisierung. Die zugrundeliegenden anthropologischen Grundannahmen geraten dabei über einem dem Medizinsystem eigenen

14 Lewandowski 1990, S. 165

15 Nida-Rümelin 2011, S. 8

16 Der hier verwendete, eher deskriptive Konzeptbegriff unterscheidet sich von dem der Linguistik oder der Neurowissenschaften.

17 Von Bedeutung ist hier, dass diese Prämissen selbstredend auch für die vorliegende Arbeit und die Psychotherapiewissenschaft im Ganzen zu gelten haben.

18 Amlinger u. Nachtwey 2022, S. 108

19 Hier würde es wohl v.a. um die Bewusstwerdung der logisch-positivistischen Grundlagen und der Diskussion ihrer Brauchbarkeit für den psychotherapeutischen Erkenntnisbereich gehen, ► Kap. 5.4.2.

Multioptions-Pragmatismus weitestgehend in Vergessenheit. In psychotherapeutischen Ausbildungszusammenhängen erleben die AusbildungsteilnehmerInnen dann nicht selten ein diffuses Unbehagen an ihrer therapeutischen Tätigkeit, das sich in Selbsterfahrungsprozessen schließlich als Unvereinbarkeit zwischen den eigenen und den von der Therapieschule implizit vorausgesetzten Menschenbildannahmen erklärt.

- b) Umfassende Aussagen zur Einbettung des Verfahrens in die aktuellen kulturell-gesellschaftlichen Verhältnisse (*Soziologische Perspektive*)

Der psychotherapeutische und psychotherapiewissenschaftliche Diskurs ist eingebettet in eine umfassende soziokulturelle Lage und Debatte und die diese bestimmenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Die Möglichkeit der Nutzbarmachung psychotherapeutischer Kompetenz im Nationalsozialismus oder der, natürlich auf einer ganz anderen Ebene angesiedelte, Einsatz von Psychotherapie primär zur raschen Wiederherstellung von Arbeitskraft und Sozialversicherungszahlungen seien exemplarisch ebenso genannt wie die grundsätzliche Einordnung psychotherapeutischen Tuns in ökonomische Logiken, die bis hin zu einer vollständigen Ökonomisierung von Psychotherapie oder zumindest einzelner psychotherapeutischer Methoden (etwa im betrieblichen Coaching) reichen kann. Auch was eine Gesellschaft als (psychisch) krank definiert, unterliegt sozialpsychologischen Prozessen, wie etwa die Diskussion um Aufmerksamkeits- und Hyperaktivitätsstörungen bei Kindern oder neuerdings die Transgenderdebatte zeigen. (Psychotherapie-)Wissenschaftliche Ansätze und Erkenntnisse haben mancherorts schon längst ihre diskursbestimmende Position auch in klinisch-psychologischen Belangen eingebüßt und laufen soziopolitischen Entwicklungen hinterher oder/und werden durch diese instrumentalisiert. (Psychische) Gesundheit wird soziologisch bereits seit über 50 Jahren auch definiert als »der Zustand optimaler Leistungs-fähigkeit eines Individuums für die wirksame Erfüllung der Rollen und Aufgaben, für die es sozialisiert worden ist«²⁰. Nicht selten finden wir diese Vorgaben explizit oder implizit handlungsleitend für die Psychotherapie. Die psychotherapeutischen Schulrichtungen positionieren sich der gesellschaftlichen oder privaten (vom Patienten/von der Patientin vorgebrachten) dementsprechenden Auftragsstellung gegenüber höchst unterschiedlich, reflektieren diese oder ignorieren sie völlig, was bisweilen einer widerspruchsfreien Eingliederung in die herrschenden Gesellschaftsverhältnisse gleichkommt. Parallel findet sich auch zwischen den therapeutischen Verfahren ein immer stärker ökonomisch motivierter Konkurrenzkampf, ja, es kann gezeigt werden, dass die vorherrschenden wissenschaftlichen Normen innerhalb der Psychotherapieforschung nicht als Abbilder einer faktischen Überlegenheit, sondern auch als Versuche von VertreterInnen bestimmter therapeutischer Schulen, Machtstrukturen und Kontrolle zu etablieren, genutzt werden. Psychotherapeutische Schulrichtungen und einzelne Methoden bekommen, einem amerikanischen Privatisierungs- und Ökonomisierungs-Trend innerhalb der psychotherapeutischen »Szene« folgend, den Status einer Marke, werden dem-

20 Parsons 1964, S. 71

entsprechend beworben und genießen gesetzlichen »Markenschutz«²¹.

Mikrosoziologisch ist anzuführen, dass psychotherapeutische Schulen heute in vielen mitteleuropäischen und anglo-amerikanischen Ländern auch als formale Institutionen zu betrachten sind. Hier gelten dann neben kultur-, sozial- und gruppenpsychologischen Dynamiken wiederum ökonomische Gesetze (ein psychotherapeutisches Ausbildungsinstitut als gewinnorientiertes Unternehmen) oder aber diese fehlen völlig (das Ausbildungsinstitut als gemeinnütziger und auf ehrenamtlicher Tätigkeit aufgebauter Mitgliederverein), was beides wiederum Rückwirkungen auf die Therapieausbildung und damit auf das psychotherapeutische Handeln haben kann. Dies gilt auch für therapieschulspezifische nationale und überationale Zusammenschlüsse, etwa in Dachverbänden, dann ebenfalls meist strukturiert nach dem Vereins- oder Gesellschaftsrecht der jeweiligen Länder. Hier entfernt sich die institutionalisierte Psychotherapie nicht selten zunehmend von ihrem eigentlichen Fachgebiet und ihren psychotherapeutischen Anliegen und ergeht sich in administrativen und bisweilen der Weiterentwicklung der Therapieschule sogar hinderlichen Debatten und Streitigkeiten²².

- c) Eine Theorie der psychischen Störung und deren Therapie (Krankheits- und Veränderungstheorie, *Psychopathologische Perspektive*)

Aus den spezifischen Inhalten der philosophischen und soziologischen Perspektive formt sich auf dem Gebiet der Psychotherapie eine grundlegende und übergeordnete Haltung gegenüber dem Leid, seiner Begründung, Sinnhaftigkeit und Funktionen sowie des erstrebenswerten Umgangs damit heraus. Im mittel-europäischen Raum haben sich hier v.a. kausale Herleitungsmodelle durchgesetzt, die dem Menschen alltagspsychologisch primär als einen »Gewordenen«, als Produkt des Vergangenen betrachten. Die Einbettung der Psychotherapie in den von diesem Kausalitätsdenken bestimmten Medizinbetrieb tat das ihrige dazu, um bald nahezu ausschließlich kausale Theorien der Entstehung psychischer Erkrankungen und darauf fußende Veränderungstheorien zu entwickeln. Phänomenologische und erst recht teleologisch-finalitätsorientierte Konzepte wurden weitgehend an den Rand gedrängt, tauchen in manchen therapeutischen Schulrichtungen aber auf und sind etwa in individualpsychologischen der analytisch-psychologischen Zusammenhänge sogar an prominenter Stelle positioniert.

- d) Eine Theorie des therapeutischen Geschehens (Prozess- und Beziehungstheorie, Wirkfaktorentheorie, *Psychologische Perspektive*)

Wir haben es hier nun mit dem psychotherapeutischen Handlungswissen i.e.S. zu tun. Die Prozess- und Beziehungstheorien sind quasi die Praxeologie der Psychotherapie und stehen mit einem Bein in der Philosophie und mit dem anderen im therapeutischen Behandlungszimmer. Inwieweit auch hier Menschenbildsannahmen eine Rolle spielen, zeigt etwa der psychotherapiewissenschaftliche Kernkonflikt der primären Betrachtung des/der PatientIn als unver-

21 Zum »Primat der Ökonomie« z.B. in der stationären Psychotherapie und Psychosomatik vgl. Streek 2019.

22 Als Beispiel siehe Vogel 2020d

wechselbare Einzigartige (idiosynkratisch) oder primär als Mitglied einer definierten Gruppe, über die gemeinsame gesetzhaftes Aussagen gemacht werden können (nomothetisch). Je nach Schwerpunktsetzung wird dann etwa störungsspezifisch gedacht und gearbeitet oder ein solches Denken wird vehement verworfen, es werden Manuale entwickelt oder differenzierte Beziehungsmikroanalysen der therapeutischen Dyade bevorzugt.

Wirkfaktorentheorien wiederum begründen seit dem Beginn psychotherapeutischer Systematisierung einzelne Interventionen mit der Annahme, dass diese auf den/die PatientIn einen bestimmten Effekt haben. Hier wird meistens die Unterscheidung getroffen zwischen einerseits sog. »allgemeinen« oder »unspezifischen« Wirkfaktoren (► Kap. 2.3, Exkurs »Allgemeine Wirkfaktoren in der Psychotherapie«), die in jeder erfolgreichen Therapie eine Rolle spielen und die hinreichende und/oder notwendige Bedingungen von therapeutischer Einflussnahme sind, und sog. »spezifischen« nur innerhalb einzelner therapeutischer Verfahren nachweisbaren oder nur bei definierten PatientInnengruppen indizierten Wirkfaktoren andererseits.

- e) Konkrete Handlungspraxis (Methoden) und wissenschaftliche Nachweise der Qualität und Quantität ihrer Wirkung (*Handlungs- und Wirksamkeitsperspektive*) Diese letzte Ebene befasst sich mit den empirischen, konkreten Konsequenzen des bisher Gesagten in Bezug auf die therapeutische Praxis (Methoden und Techniken) sowie auf die Forschungspraxis. Koppeln wir die Handlungs- bzw. Wirksamkeitsperspektive von den vier übergeordneten Strukturen ab, wie es bisweilen z.B. unter den alltagsphilosophisch gebrauchten Schlagwörtern wie »Pragmatismus« oder »Effizienz« erfolgt, so mündet die Psychotherapie und ihre Erforschung, meist dann nur noch ausschließlich bezogen auf die therapeutischen Techniken, in einen ›Instrumentalisierungsradikalismus‹ mit der Idee unbegrenzter psychotechnischer Verbesserungsmöglichkeiten und ohne der Notwendigkeit einer menschenbildbezogenen Herleitung oder gar Rechtfertigung. Im vorliegenden Strukturmodell fragen wir aber vielmehr: Welche Handlungen leiten sich im psychotherapeutischen Raum aus den übergeordneten schulspezifischen Bedingungen a) bis d) ab und wie und auf welche Art und Weise sind nun diese Handlungen wissenschaftlich zu bewerten?

Eine psychotherapeutische Schulrichtung ist durch die Auffindbarkeit der genannten fünf Basis-Strukturvariablen (Perspektiven, Ebenen, Dimensionen) definiert, wobei die Deutlichkeit der Transparenz der jeweiligen Variablen in den großen Schriften und Erzählungen der Schulen durchaus großen Schwankungen unterliegt. Dies gilt auch für die einen wissenschaftlichen Anspruch zuunterst rechtfertigende Kritisierbarkeit und Begründungsfähigkeit,²³ um nicht »zu einer tribalistischen Meinungs- und Identitätsdiktatur« zu verfallen und zu »unversöhnlichen Identitäten ohne Alterität« zu zerfallen.²⁴ Daneben gibt es zahlreiche, sich ebenfalls das Etikett einer psychotherapeutischen Schulrichtung verleihende und mehr oder weniger systematisierte (psycho-)therapeutische Ansätze, denen aber eine

23 Vgl. Han 2021, S. 49

24 Ebd., S. 50